

Akademiegespräche im Landtag

Rocco Buttiglione

Europa gestalten

Erfahrungen – Erfolge – Erwartungen



Bayerischer
Landtag



AKADEMIE FÜR
POLITISCHE BILDUNG
TUTZING

Professor Rocco Buttiglione (Jahrgang 1948) studierte Rechtswissenschaft in Turin und Rom. Seine wissenschaftliche Laufbahn begann er 1972 als Assistent am Lehrstuhl für die Geschichte der politischen Doktrinen der Universität Rom. 1986 erfolgte die Habilitation in politischer Philosophie an der Universität Teramo. Er gehört zu den Gründern der Internationalen Akademie für Philosophie des Fürstentums Liechtenstein, wo er bis 1994 lehrte. Im selben Jahr wurde Buttiglione in die Päpstliche Akademie der Sozialwissenschaften berufen, deren Mitglied er bis heute ist. Zuletzt hatte er eine Professur für Politikwissenschaft an der Freien Universität St. Pius V. in Rom inne. Er hat zahlreiche Bücher veröffentlicht und ist Herausgeber verschiedener Fachzeitschriften.

Politisch engagierte sich Buttiglione zunächst in der Partei Democrazia Cristiana, die die italienische Nachkriegspolitik als katholische Volkspartei der politischen Mitte über viele Jahrzehnte dominierte. Nach deren Auflösung wurde er Vorsitzender mehrerer Nachfolgeparteien (1994 Partito Popolare Italiano, 1995 Cristiani Democratici Uniti, 2002 Unione dei Democratici Cristiani e di Centro) und gehört heute der Unione di Centro an, die zur christdemokratischen Parteienfamilie zählt. 1994 wurde Buttiglione erstmals in die italienische Abgeordnetenkammer gewählt, als deren Vizepräsident er von 2008 bis 2013 fungierte. Buttiglione war zudem Mitglied des Europäischen Parlaments (1999–2001), Europaminister (2001–2005) und Minister für kulturelle Angelegenheiten (2005–2006) Italiens sowie Mitglied des italienischen Senats (2006–2008). 2004 wurde er als Vizepräsident der Europäischen Kommission und Kommissar für Justiz, Freiheit und Sicherheit nominiert, verzichtete jedoch vor der Ernennung auf dieses Amt.

**Akademiegespräche
im Bayerischen Landtag**

Rocco Buttiglione

**Europa gestalten.
Erfahrungen – Erfolge – Erwartungen**

Veranstaltung vom 5. April 2017

Inhalt	Seite
Begrüßung durch Peter Meyer, Vizepräsident des Bayerischen Landtags	7
Einführung von Prof. Dr. Ursula Münch, Direktorin der Akademie für Politische Bildung, Tutzing	11
Vortrag von Prof. Dr. Dr. h. c. Rocco Buttiglione, ehemaliger Europa- und Kulturminister Italiens	17
Diskussion	29



Begrüßung durch Peter Meyer, Vizepräsident des Bayerischen Landtags

Einen wunderschönen guten Abend und ein herzliches Grüß Gott, meine sehr geehrten Damen und Herren! Mein Name ist Peter Meyer, ich bin einer der Vizepräsidenten hier im Haus und ich darf Sie in Vertretung der Landtagspräsidentin ganz herzlich willkommen heißen zum 54. Akademiegespräch hier im Bayerischen Landtag. Frau Präsidentin Stamm musste leider kurzfristig für heute absagen, da sie in der Fraktionssitzung noch gebunden ist, und sie hat mich gebeten, Ihnen ihre herzlichen Grüße zu überbringen. Ich gehe davon aus – Sie sind ja alle ein politisch sehr interessantes und aufgeklärtes Publikum –, Sie wissen, welche grundlegenden Entscheidungen heute in der CSU-Fraktion gefallen sind und noch fallen werden. Das Thema ist Ihnen ja bekannt.

Ich freue mich natürlich auch, dass Sie so zahlreich gekommen sind. Wir freuen uns immer, wenn das Haus voll ist. Sie sind heute zu einem Thema gekommen, das uns in diesen Tagen sehr beschäftigt.

Ich begrüße die Kolleginnen und Kollegen Abgeordneten aus dem Bayerischen Landtag, die heute Abend hier sind. Das sind die Kollegin Dr. Eiling-Hütig für die CSU-Fraktion. Dann haben wir für die SPD-Fraktion den Kollegen Georg Rosenthal, stellvertretender Ausschussvorsitzender, und Kollegin Kathi Petersen, Gabi Schmidt für die Fraktion der FREIEN WÄHLER und Christine Kamm für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Ich hoffe, es hat sich nicht noch hinten eine Kollegin oder ein Kollege versteckt. Sie wissen, ordentliche Begrüßung ist gefahrgeneigte Arbeit, da muss man immer aufpassen, dass man nichts falsch macht.

Ich heiÙe herzlich willkommen unseren Hausherrn, den Vorstand der Stiftung Maximilianum, Herrn Hanspeter BeiÙer. Lieber Herr BeiÙer, Sie sind immer gern gesehen und Sie sind auch immer bei Akademiegesprächen – ich kann mich an kein Gespräch erinnern, bei dem Sie nicht dabei gewesen wären – herzlich willkommen. Ein herzlicher Willkommensgruß gilt auch den Vertreterinnen und Vertretern der Kirchen, den Damen und Herren der Ministerien und Behörden, den Vertreterinnen und Vertretern des Konsularischen Korps, der Gerichte, der Universitäten, Hochschulen und Akademien, der Verlage, der Vereine und Verbände und den Damen und Herren der Medien.

Das Akademiegespräch, meine Damen und Herren, ist ja eine Kooperationsveranstaltung, die hier im Bayerischen Landtag ihren Ort hat. Aber so eine Veranstaltung muss natürlich jedes Mal wieder aufs Neue mit Inhalten gefüllt werden, und verantwortlich dafür ist zum einen die Akademie für Politische Bildung in Tutzing, deren Direktorin ich heute auch sehr herzlich willkommen heiÙe: Liebe Frau Professor Münch, schön, dass Sie da sind. Wir freuen uns immer wieder über Ihren Besuch und Ihre fachkundige Begleitung. Zum anderen leben Diskussionsabende natürlich von spannenden Themen und interessanten Referenten.

Sehr geehrter Herr Professor Buttiglione, ich darf Sie ganz herzlich hier im Bayerischen Landtag begrüÙen. Frau Professor Münch wird dann in bewährter Arbeits- teilung auch noch einige Worte zur Vorstellung unseres heutigen Gastes sagen.

Meine Damen und Herren, ich habe es eingangs bereits gesagt, das heutige Thema beschäftigt uns in diesen Tagen ganz besonders. Einerseits feiern wir große historische Momente Europas, wenn wir etwa auf 60 Jahre Römische Verträge zurückschauen. Gleichzeitig treiben uns natürlich auch viele – und ich meine – heftige Sorgen um, etwa mit Blick auf den Brexit oder auf die bevorstehenden Präsidentschaftswahlen in Frankreich. In etlichen Ländern gibt es zudem Strömungen, die nicht nur die Europäische Union als Institution in Bausch und Bogen ablehnen, sondern die letztlich Europa insgesamt mit seinen grundlegenden Werten von Demokratie, Freiheit und Menschenrechten infrage stellen.

Würde man zum Pessimismus neigen, könnte man sich beinahe an das berühmte Zitat von Heinrich Heine erinnert fühlen, das heute wohl heißen müsste: „Denk ich an Europa in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht.“

Meine Damen und Herren, wir wollen aber heute und hier nicht schwarzmalen, sondern konstruktiv und positiv in die Zukunft blicken, denn das ist unsere Aufgabe als Politik und als Gesellschaft.

Es gibt auch Anlass zum Optimismus. Das zeigt der Blick zurück auf die Geschichte Europas, die ja nie eine lineare Erfolgsgeschichte war, sondern immer wieder Krisen und Rückschläge zu verkraften hatte. Das zeigt sich seit einigen Wochen auch daran, dass viele Menschen auf die Straße gehen und sich für Europa engagieren und für Europa demonstrieren. Menschen, die sich selbst als Puls Europas verstehen und die unmissverständlich klarmachen wollen, dass das Herz Europas durchaus noch schlägt, und zwar kräftig.

Der kürzlich aus dem Amt geschiedene Bundespräsident Joachim Gauck hat dazu einmal gesagt, ich darf zitieren:

„Mehr Europa zu denken, mehr Europa zu gestalten – dazu sind wir gerade heute wieder aufgerufen. Denn nur indem wir Ängste überwinden, werden wir unserer Verantwortung für Europa gerecht.“

Soweit das Zitat. Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich kann mich diesen Worten nur anschließen, und ich weiß, Sie, Frau Professor Münch, Sie stehen auf der Seite von uns als Streiterin, stellvertretend für die Akademie natürlich, für die Demokratie und für Europa, und deshalb bin ich sehr gespannt darauf, welche Wege das Akademiegespräch heute nehmen wird. Dazu mache ich nun meinen Platz frei, zunächst für Frau Professor Münch und dann für unseren sehr geschätzten Gast aus Italien.

Ich wünsche Ihnen und uns eine interessante Veranstaltung und einen guten Verlauf. – Danke schön.



**Einführung von Prof. Dr. Ursula Münch,
Direktorin der Akademie für Politische Bildung, Tutzing**

Sehr geehrter Herr Vizepräsident Meyer, ganz herzlichen Dank für die freundliche Begrüßung, für Ihre freundlichen Worte und zunächst und vor allem auch für die freundliche Einladung, dass wir wieder hier das Akademiegespräch im Bayerischen Landtag veranstalten dürfen. Herzlichen Dank auch für die Unterstützung durch das gesamte Präsidium, die Präsidentin und natürlich auch das Landtagsamt – das wissen wir sehr zu schätzen. Ganz herzlichen Dank.

Sehr geehrter Herr Minister, lieber Professor Buttiglione, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, sehr geehrte Mitglieder des Konsularischen Korps, sehr geehrte Gäste, liebe Damen und Herren!

Vorher wurde schon die Frage an mich herangetragen: Wie gut müssen wir heute Abend Italienisch können? Ich kann Sie beruhigen: Wir haben einen Gast, der nicht nur sehr klug über Europa und über vieles andere sprechen kann, sondern wir haben auch einen Gast, der sehr, sehr gut Deutsch spricht. Münchner oder Bayern können ja alle irgendwie ein bisschen Italienisch, aber wir sind sehr froh, lieber Herr Buttiglione, dass Sie deutlich besser Deutsch sprechen als wir Italienisch, also unser Cappuccino-Italienisch, darüber freuen wir uns sehr.

Ganz herzlich willkommen also auch von meiner Seite zum Akademiegespräch im Bayerischen Landtag. Natürlich ist das ein Thema, bei dem wir gesagt haben: Na ja, wollen wir jetzt noch mal über die Europäische Union sprechen, wo wir jetzt den 60. Geburtstag der Römischen Verträge feiern? Und dann haben wir gesagt: genau aus diesem Grund. Weil dieses Thema zurzeit so wichtig ist und weil es ein Thema ist, das uns natürlich alle beschäftigt.

Herr Vizepräsident Meyer hat es bereits angesprochen: Es treibt uns natürlich genauso um, dass der Zustand der Europäischen Union derzeit nicht der allerbeste ist – aus verschiedenen Gründen, auf die Professor Buttiglione nachher wesentlich klüger zu sprechen kommt, als ich das hier tue. Aber eine Wahrnehmung ist sicherlich schon mal die, dass der gefühlte Abstand zwischen Volk und Eliten in Politik, in Wirtschaft und Medien größer ist denn je. Wir bekommen dazu immer wieder die Umfrageergebnisse – und dieser Abstand, zumindest dieser gefühlte Abstand, stellt Autoritäten infrage, bringt auch nationale Institutionen in Rechtfertigungszwang. Das sehen wir in den verschiedenen Mitgliedstaaten. Das erleben wir auch hier in Deutschland. Aber eine Gemeinschaft wie die Europäische Gemeinschaft, die auch als Elitenprojekt gestartet ist, eine solche Gemeinschaft trifft diese von den Bürgern wahrgenommene Distanz zwischen Bevölkerung und Führungspersonal zwangsläufig in einem ganz besonderen Maß.

Zu dieser Distanz trägt meines Erachtens auch das Verhalten nationaler Politiker bei. Wir kennen alle diese Art und Weise, Gespräche über die Europäische Union – politische Gespräche – zu führen, dass Errungenschaften, Erfolge der europäischen Integration in der jeweiligen Öffentlichkeit, in den Mitgliedstaaten regelmäßig als nationale Leistung verkauft werden. Wenn Erfolge europäischer Politik zu vermelden sind – und das ist gar nicht so selten! –, dann finden sich ganz viele Möchtegernmütter und Möchtegernväter für diese Erfolge. Wenn es aber darum geht, Strukturprobleme und Defizite europäischer Politik und Institutionen zu identifizieren und auch dagegen etwas zu tun, wenn es, sagen wir mal, um das Thema Gemüsekrümmungen und Traktorsitze geht, dann wird ausnahmslos immer Brüssel dafür verantwortlich gemacht.

Da kommt also meines Erachtens eine gewisse Verzerrung in der Zuweisung von Verantwortung zum Ausdruck, die häufig falsch ist. Aber das ist der Öffentlichkeit nicht immer bewusst, und diese Verzerrungen bereiten meines Erachtens denjenigen den Boden, die mehr ablehnen als nur das europäische Projekt. Wir wissen alle: Unabhängig von diesen nationalen Schuldzuweisungen erlebt die Europäische Union ja noch viel gravierendere Herausforderungen. Einige Probleme, etwa die Kluft in der ökonomischen Leistungsfähigkeit einiger EU-Staaten oder insgesamt der EU-Staaten, diese Kluft, dieses Problem wurde für viele Menschen durch die Einführung des Euro in einer Weise sichtbar, die sie dann nicht mehr nur am Euro, sondern eben auch am gesamten Projekt Europa zweifeln lässt. Andere Probleme, wie etwa die divergierenden außen- und sicherheitspolitischen Interessen innerhalb der Europäischen Union, haben sich infolge der Osterweiterung noch zusätzlich verstärkt. Aus diesem doppelten Problem, also der Uneinigkeit zwischen den Mitgliedstaaten über die zentralen Aufgaben der Europäischen Union

einerseits und der Erosion der gesellschaftlichen Unterstützung für die Integration andererseits, aus diesem doppelten Problem resultiert eine Schwächung des gesamten Integrationsprojekts.

Vor diesem Hintergrund – Herr Vizepräsident Meyer hat es angesprochen – erscheint es uns, dem Bayerischen Landtag und der Akademie für Politische Bildung, höchst opportun, auch heute Abend einen Blick auf die Europäische Union zu werfen, aber eben einen ganz besonderen Blick, und zwar bewusst den Blick aus einer anderen Perspektive als der bundesdeutschen, und deshalb freuen wir uns sehr und es ist uns eine überaus große Ehre, dass wir den früheren Europa- und Kulturminister der Republik Italien, den früheren Vizepräsidenten und heutigen Abgeordneten der italienischen Abgeordnetenversammlung als Vortragenden für dieses Akademiegespräch gewinnen konnten. Professor Buttiglione ist nicht nur ein früherer italienischer Minister und ein aktiver italienischer Abgeordneter, der heute Vormittag noch in der italienischen Abgeordnetenversammlung eine Rede gehalten hat und aus diesem Grund erst heute Nachmittag fliegen konnte, sondern auch ein im höchsten Maße profilierter Philosoph – und ein Europäer.

Professor Buttiglione wird heute Abend vor allem über das Thema Europa sprechen. Und obwohl es wahrscheinlich höchstens am Rande um den Mitgliedstaat Italien gehen wird, erlaube ich mir noch einige ganz kurze Anmerkungen zu diesem so wichtigen Mitgliedstaat der Europäischen Union, diesem wichtigen Mitglied der europäischen Familie: Sie wissen, Italien ist der viertgrößte Mitgliedstaat der Europäischen Union. Mit rund 60 Millionen Einwohnern stellt Italien ungefähr 12 Prozent der Gesamtbevölkerung der EU. Im Euroraum ist Italien sogar das drittgrößte Land. Italien, auch das hören wir immer, wenn wir die Nachrichten einschalten oder wenn wir die Zeitung lesen, besetzt eine Schlüsselposition in der Europäischen Kommission: die Hohe Vertreterin der Europäischen Union für Außen- und Sicherheitspolitik, Federica Mogherini. Italien ist eine große Wirtschaftsmacht in der EU, fünftgrößter Nettozahler im EU-Haushalt. Italienische Studentinnen und Studenten nehmen einen ganz wichtigen Part im Erasmus-Programm wahr, sie sind diejenigen, die ganz häufig nach außen gehen. Italien empfängt aber eben auch sehr, sehr viele unterschiedliche Erasmus-Studenten. Ja, und Italien war – und ist es vielleicht auch immer noch – über Jahrzehnte hin ein besonders proeuropäisches Land, ein Land, das den europäischen Integrationsprozess maßgeblich vorangetrieben hat. Wo die Römischen Verträge vor 60 Jahren unterschrieben wurden, wissen wir natürlich alle. Aber dass Italien noch vor wenigen Jahren als das Land galt, in dem die Umfrageergebnisse zugunsten der Europäischen Union und zugunsten weiterer integrierender Schritte immer besonders hoch lagen, zum Teil sogar am höchsten innerhalb der Europäischen

Union, das wissen vielleicht doch nicht alle. Diese Europabegeisterung der Italienerinnen und Italiener schlug sich regelmäßig auch in einer weit überdurchschnittlichen Wahlbeteiligung bei den Wahlen zum Europaparlament nieder, dem Professor Buttiglione auch mal angehört hat.

Das bislang Gesagte wäre also Anlass für uns, durchaus neidisch, auf jeden Fall aber beruhigt, auf den Mitgliedstaat Italien zu schauen, und gleichzeitig wissen wir, dass es mit dem beruhigten Blick auf Italien nicht immer so ist. Wir schauen freudvoll nach Italien, weil wir ständig gefühlt am Wochenende von München aus Richtung Italien fahren – also zumindest gefühlt.

Aber nichtsdestotrotz ist der Blick auch gelegentlich sorgenvoll: überdurchschnittliche Staatsverschuldung, unterdurchschnittliche Wirtschaftsleistung, das genügt sicherlich als Hinweis. Vielleicht noch viel präsenter sind im Grunde die Anstrengungen, die Italien schon seit Jahren mit Blick auf die Beherbergung von Flüchtlingen und die Bewältigung der Flüchtlingskrise unternimmt.

Inzwischen – seit ein paar Jahren – nehmen wir das stärker wahr. Vor zehn Jahren war das auch schon ein großes Thema, aber da haben wir es nicht wahrgenommen. Vielleicht auch deshalb, weil die frühere Begeisterung der Italiener für die Europaidee in der Bevölkerung nachgelassen hat, auffallend nachgelassen hat. Inzwischen liegt die Ablehnung gegenüber der EU in Italien deutlich über dem Durchschnitt der anderen EU-Staaten oder der EU insgesamt.

Viele Italiener beklagen sich, dass sich Europa von den Werten der Gründungsväter der Römischen Verträge entfernt habe. Diese Befindlichkeiten der Italienerinnen und Italiener, der Deutschen und vieler anderer Bürgerinnen und Bürger der Europäischen Union ist für uns heute Abend Anlass, diesen intensiven Blick auf die europäische Integration zu werfen, und wir freuen uns deshalb auf die Einschätzungen eines ganz besonders erfahrenen, auf verschiedenen Ebenen erfahrenen Politikers, der gleichzeitig einer der bedeutendsten politischen Philosophen – nicht nur seines Landes – ist und ebenso ein höchst profilierter Vordenker der Päpstlichen Akademie der Sozialwissenschaften. Das ist eine von insgesamt sieben päpstlichen Akademien, auf Neudeutsch könnte man sagen, ein päpstlicher Thinktank, dem Sie angehören.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter, lieber Herr Professor Buttiglione, wir freuen uns auf Ihren Vortrag, und wenn er so informativ und so anregend ist wie unser Vorgespräch, dann werden wir mit großem Bedauern nachher feststellen, dass der

Abend rasch zu Ende ist. Ich habe schon vorher sehr viel gelernt, und ich freue mich jetzt auf Ihren Vortrag. – Herzlichen Dank.



**Vortrag von Prof. Dr. Dr. h. c. Rocco Buttiglione,
ehemaliger Europa- und Kulturminister Italiens**

Meine Damen und Herren, nach einer solchen Einführung – ich muss Sie leider alle enttäuschen. Denn ich bin nicht davon überzeugt, dass alles, was Frau Münch gesagt hat, wirklich stimmt. Ist es wahr, dass Sie kein Italienisch können? Ich sehe so viele hübsche Damen, dass es mir unmöglich erscheint, dass sie meine Sprache nicht sprechen können. Sie müssen ja sogar ein bisschen italienisches Blut in den Adern haben. – Aber nun, sie hat das gesagt und ich muss ihr mein Vertrauen schenken.

Bevor ich die Themen angehe, die ich zu behandeln habe, muss ich eine Warnung vorausschicken. Sie wissen, dass die Italiener immer sehr geschwätzig sind, und die Politiker, die können unendlich reden. Die Professoren sind die schlimmsten von allen. Und einer, der zugleich ein Italiener, ein Professor und ein Politiker ist, ist äußerst gefährlich. Gerade deshalb haben Sie, Frau Münch, die volle Autorität, mich zu unterbrechen und mir zu sagen „Das genügt!“, bevor alle im Saal eingeschlafen sind.

Ich habe mein Referat sorgfältig vorbereitet, mit fast deutscher Gründlichkeit. Aber ich bin schließlich ein Italiener, und ich werde dieses Referat beiseiteschieben und mit den Themen beginnen, die Frau Münch auf den Tisch gelegt hat.

Italien – das Problem Italien besteht darin, dass wir viele Jahre eine Wirtschaft gehabt haben, die vorwiegend durch die Staatsausgaben getragen wurde. Und wenn die Staatsausgaben zu groß waren, wenn das Defizit zu hoch war, dann hatten wir einen Ausweg: die Entwertung der Währung. Seitdem wir in der gemeinsamen Währung sind, kann das nicht mehr gemacht werden; das impliziert eine große Umwandlung der ganzen italienischen Wirtschaft. Wir müssen von einer

Ökonomie, die bei den Staatsausgaben von einer keynesianischen Wirtschaft ausgeht, zu einer Ökonomie übergehen, in der die Wettbewerbsfähigkeit unserer Unternehmen auf dem Weltmarkt den Impuls für das Wachsen der Ökonomie gibt. Dies ist der Hauptgrund. Es gibt natürlich viele Gründe, aber das ist der Hauptgrund, warum in diesen letzten Jahrzehnten das Wachstum in Italien eher geringer als in anderen europäischen Ländern war. Andererseits haben wir unsere Arbeit sehr gut gemacht: Heute ist Italien vielleicht das zweite Exportland Europas, (in den Statistiken finden Sie als zweites Exportland die Niederländer, aber sie sind so klein und ihre Wirtschaft ist so sehr mit jener der Nachbarländer verflochten, dass die Exportzahlen irgendwie im Verhältnis zu den Italienern eher künstlich angeschwollen sind) und heute ist der Aufschwung (ein nicht sehr großer Aufschwung, aber doch ein Aufschwung) der italienischen Ökonomie ganz von unserer Exportökonomie getragen. Das heißt, es ist ein ganz gesunder Aufschwung.

Wollen wir bei diesem Stand der italienischen Politik heute sagen: Ach, das Schlimmste ist vorbei, die Krise ist überwunden, wir gehen zurück zum alten Modell? Oder: Wir haben die Struktur unserer Wirtschaft wesentlich geändert, wir wollen diese neue Struktur festigen und in der Zukunft wollen wir, dass Italien ein Exportland bleibt und dass die Staatsausgaben verkleinert werden, und es wäre noch besser, wenn sie noch weiter verkleinert werden?

Das ist das Thema. Italien wächst. Die öffentliche Verschuldung ist stabilisiert, wächst nicht mehr. Mit ein bisschen Inflation dieses Jahr und ein bisschen Wachstum sollten wir mit dem Rückgang unserer enormen nationalen Verschuldung beginnen. Nicht sehr gut, nicht sehr schlecht, besser als andere europäische Länder? Wer weiß?

Es gibt andere Länder, wo die Verschuldung geringer ist, aber es gibt keine Kontrolle über die Staatsfinanzen und die Defizite wachsen immer noch weit über die Grenze der 3 Prozent des Staatsbudgets. Besser oder schlimmer als Italien?

Aber – und das ist wahrscheinlich interessant für deutsche Zuhörer – das muss auch in Verbindung mit zwei anderen Themen gesetzt werden.

Erstens: Was hat dies in den Köpfen der Italiener mit Europa zu tun? Unsere regierende Klasse hat sehr oft gesagt, wir müssen dies oder das tun, weil Europa dies von uns verlangt. Wir müssen die Staatsausgaben kürzen wegen Europa, wegen der verdammten Regel der 3 Prozent des Defizits, und man hat nie den Mut aufgebracht, um klar zu sagen: Nein. Keine Nation kann auf die Dauer von Schulden leben. Schulden müssen früher oder später bezahlt werden. Und wenn man die

Schulden später bezahlt, dann muss man mehr bezahlen. Unsere Nationen sind alle gewachsen, weil jede Generation der folgenden Generation etwas hinterlassen hat, mehr als das, was wir von unseren Ahnen bekommen haben. Wenn wir nicht handeln und es nicht so machen, dann wird das Land verarmen.

Es ist nicht das Problem Europas. Gerade heute habe ich eine Rede – nicht nur eine, zwei Reden – im italienischen Parlament gehalten über zwei verschiedene Themen. Ein Thema war die Staatsverschuldung. Warum sollen wir im kommenden Haushalt nicht ein hohes Defizit verzeichnen? Weil wir sonst einen Streit mit der Europäischen Kommission haben? – Nein, das ist nicht das Problem. Das Problem ist, was die Märkte machen würden, wenn wir von den Märkten mehr Geld nehmen wollen als im vorigen Jahr. Wenn wir mehr Staatsanleihen auf den Markt bringen: Werden unsere Staatsanleihen gekauft oder nicht? Das ist das Thema.

Es ist eine Metanoia – Metanoia ist ein griechisches Wort, das auf Deutsch vielleicht mit Umkehren übersetzt werden kann. Wir müssen unsere Mentalität ändern. Wir müssen uns eine Kultur der Stabilität aneignen. Das ist das große politische Problem in Italien. Tun wir das, dann haben wir ausgezeichnete Möglichkeiten. Es gibt einen Teil Italiens, dem es sehr gut geht; der Teil des Landes, der diese Kultur verinnerlicht hat. Nicht nur im Norden, auch in Teilen des Südens.

Wenn Sie mit mir kommen, ich könnte Ihnen in Italien vieles zeigen, das wirklich bewundert werden kann; sehr tüchtige Unternehmer in Süditalien, in meiner Heimatregion, in Apulien, aber natürlich auch in anderen Regionen Italiens. Das Problem ist, diese Kultur muss allgemein akzeptiert werden, und es gibt natürlich Widerstände. Wir müssen mit dem alten Gesang Schluss machen: „Europa verlangt dies von uns.“ – Nein, wir tun das, weil dies für uns gut ist. Für uns und auch für Europa.

Natürlich ist die Popularität Europas in der italienischen Bevölkerung wesentlich zurückgegangen wegen dieser Gewohnheit, Europa alles aufzubürden, was ein bisschen schmerzlich, aber für die Gesundheit des Landes gut ist. So viel über Italien. Aber wir müssen diese Lage Italiens in einen allgemeinen Kontext setzen.

Haben Sie gehört, dass die Vereinigten Staaten einen neuen Präsidenten haben? Man lächelt oder lacht viel über Donald Trump. Das ist ein Fehler. Donald Trump gibt meines Erachtens falsche Antworten auf wirkliche Probleme, auf echte Probleme. Probleme, die andere Politiker in den Vereinigten Staaten und in Europa nicht sehen wollen.

Ein Beispiel: 1950 verfügten die Vereinigten Staaten über 50 Prozent der ökonomischen Macht in der ganzen Welt. Das gab ihnen die Kraft, um Sicherheit und Ordnung zu garantieren, ebenso im Pazifik wie im Atlantik. Heute verfügen sie über 20 Prozent des Weltreichtums. Sie können das nicht mehr machen, sie müssen Entscheidungen treffen, sie können nicht ebenso Europa wie Japan und die pazifische Küste verteidigen. Und dann haben wir, die Europäer, ein Problem. Sind wir bereit, uns selber zu schützen?

Wir haben einen neuen, wachsenden Imperialismus in Russland mit Putin. Putin ist eine Bedrohung. Er wird als Bedrohung erlebt in Polen, in Estland, in Litauen, in vielen anderen Ländern. Was machen wir? Sind wir bereit, diesen Leuten zu sagen, wir garantieren eure Sicherheit? Das heißt, wir müssen eine europäische Verteidigung haben, eine unabhängige europäische Verteidigung. Ich würde sagen, das soll nicht bedeuten, dass die europäische Union und die Vereinigten Staaten aufeinander losgehen oder auch nur sich voneinander trennen, aber wir brauchen ein anderes Gleichgewicht innerhalb der atlantischen Gemeinschaft.

Wenn wir nicht bereit sind, dies zu tun, dann laufen wir Gefahr, alleingelassen zu werden. Das sehen Sie heute in allen Ereignissen auf der Weltebene. Sind wir bereit? Sind wir nicht bereit, bleiben wir in einer gefährlichen Welt ganz allein, und kein Land in Europa – Deutschland auch nicht – hat die Möglichkeit, sich selbst zu schützen, ganz allein, ohne einen Bund: einen festen Bund mit uns, einen lockeren Bund mit den Vereinigten Staaten. Das ist das erste Problem unserer Politik. Niemand will dies sehen, aber es ist ein Tatbestand.

Ein zweites Problem – ach, übrigens: Wir kontrollieren weitere 20 Prozent der ökonomischen Macht in der Welt. Wir und die Amerikaner zusammen können die Globalisierung steuern. Ganz allein können das weder die Amerikaner noch wir. Andere Länder wachsen, und sie haben das Recht, zu wachsen. Die Globalisierung ist, wenn wir sie vom Gesichtspunkt der ganzen Menschheit aus betrachten, ganz positiv.

Wir sind daran gewöhnt, unsere Priester zu hören, die immer wiederholen, die Reichen werden immer reicher, die Armen werden immer ärmer. Das ist falsch. In den letzten Jahren sind die Armen der Welt mächtig gewachsen. China ist ein Land, wo die Leute nicht mehr durch Hunger sterben. Indien ebenso, fast ebenso, aber in der Zukunft noch mehr. Die sind große wirtschaftliche Mächte geworden; wirtschaftliche, politische, militärische Mächte. Dies ist die Welt von heute. Und wir – wir laufen Gefahr, arm zu werden. Reiche können arm werden.

Wir haben dies schon im Jahre 2000 gesehen und noch früher. Ich erinnere mich an viele Gespräche mit Helmut Kohl und seinen Freunden, ich war einer der Freunde. Schon damals, in den Neunzigerjahren, haben wir dies klar gesehen: Wie können wir die Globalisierung so steuern, dass China wachsen kann – sie haben das Recht zu wachsen –, aber Europa dabei nicht verarmt? Wir mussten investieren. Investieren in die technologische Innovation für neue Materialien, für die Biotechnologien, für die Nanotechnologien, für die Informatik, die so pervasiv ist und alle menschlichen Tätigkeiten durchdringt. Wir mussten an der Spitze der Knowledge Economy, der Wissensökonomie, stehen und wir haben dafür auch ein Programm gestaltet. Wir haben einen europäischen Rat in Lissabon abgehalten, und dort haben wir gesagt, was wir tun sollten. Aber wir haben dies später nicht gemacht. Wir haben es nicht gemacht! Wir haben gesagt, wir werden dies mit der Methode der offenen Kooperation tun.

Ich habe nie verstanden, was offene Kooperation wirklich bedeutet. Soweit ich weiß, bedeutet es, dass wir regelmäßig Konferenzen abgehalten haben, wo jeder gekommen ist, um zu sagen, was er Großartiges getan hat, und wir haben nie über die Mängel, über all das, was nicht gemacht wurde, gesprochen. Wir haben gesagt, jedes Land sollte 3 Prozent des Nettoinlandsprodukts für Forschung ausgeben, um zu lernen, Dinge zu fabrizieren, die die Chinesen nicht fabrizieren können, weil 100 Analphabeten nicht das leisten können, was ein Ingenieur machen kann. Aber wir haben das nicht gemacht. Hätten wir das gemacht, hätten wir auch die Krise nicht. Aber das war ein großangelegtes Weltprojekt für ein Europa, das zumindest den einen Teil des Schicksals der Menschheit in die eigenen Hände nehmen könnte. Das ist uns nicht gelungen.

Wir können nicht von Europa sprechen, wenn wir nicht von der Geschichte sprechen. Was sagt uns die Geschichte? – Die europäische Idee ist nach dem Zweiten Weltkrieg eine Wirklichkeit geworden, weil uns bewusst geworden ist, dass wir uns entweder zusammenschließen können oder dass wir wieder getrennt werden und dann der Krieg eine permanente Möglichkeit in Europa bleibt.

„Nie wieder Krieg in Europa!“ – Das war der Grund der ersten Union. Und ich sage Ihnen: Wenn die Union zerstückelt, zerbröckelt, zerstört wird, werden wir innerhalb von dreißig, vierzig, fünfzig Jahren wieder Krieg in Europa haben. Es gibt dann wieder unterschiedliche nationale Märkte, die miteinander konkurrieren, und in einem halben Jahrhundert gibt es einen „guten, alten“ Krieg in Europa.

„Nie wieder Krieg in Europa!“, das war das Thema für die erste Union. Und dies war auch mit einer Kultur verbunden. Einer Kultur, die im Zweiten Weltkrieg

das Ergebnis der Nationalismen gesehen hat. Die Nationalismen, die Ersatzreligionen waren. Und als die Nationalismen zugrunde gegangen sind, ganz besonders in Deutschland und in Italien, haben wir uns die Frage gestellt: Wer sind sie, die Deutschen? Wer sind wir, die Italiener? Was sind die Werte, mit denen wir uns identifizieren können? Weil die Werte, auf die wir gewettet hatten, von der Geschichte verschlungen worden sind. Dann haben wir gesagt: Die christlichen Werte sind die Werte, die unsere Identität konstituieren. Wir haben diese Werte wiedergefunden, um nicht zu sterben und um nicht zu töten, um von der Notwendigkeit befreit zu werden, die die Nationalismen uns aufgedrängt hatten: entweder zu töten oder getötet zu werden.

Das war der Anfang Europas. Das war die Philosophie von Konrad Adenauer. Vielleicht hatte niemand diese Philosophie philosophisch klar dargelegt, aber in seinen Handlungen erkennt man diese Philosophie ganz einfach und leicht. Aber dann ist die Zeit der Konsumgesellschaft gekommen.

Noch eines über Adenauer: Er hat immer behauptet, dass Nationalsozialismus und Kommunismus ein Verrat an der echten deutschen Identität waren. Ein anderer, Georg Lukács, hat ein Buch geschrieben, „Die Zerstörung der Vernunft“, wo er zu beweisen versucht hat, dass die ganze deutsche Geschichte in den Nationalsozialismus mündet. Mit der Ausnahme jener Seite, die in den Kommunismus mündet. Das war die Ideologie der DDR. Als die Mauer gefallen ist, ist die herrschende Ideologie geworden: Ja, der Kommunismus ist nicht gut, aber natürlich mündet alles andere in der deutschen Geschichte in den Nationalsozialismus, und dann haben wir keinen Grund, stolz auf unser Deutschsein zu sein. In Italien haben wir einen parallelen Verlauf gehabt, aber das werde ich Ihnen nicht erklären.

Dann entsteht die Idee eines Europas ohne Identität oder eines Europas, wo die Identität ein vager Kosmopolitismus, ein Weltbürgertum ist, wo ich ein Europäer bin ohne die Notwendigkeit, erst entweder ein Deutscher oder ein Italiener oder ein Ungar oder ein Pole oder etwas anderes zu sein. Die Populismen zeigen uns, dass das Volk diese Ideologie nicht akzeptiert. Woher kommt das?

Ich nenne Ihnen einige Gründe – Erstens: Es gibt einen Teil der Bevölkerung, der in die Welt der Globalisierung eingetreten ist und sich in dieser Welt wohlfühlt – die eine Hälfte der Bevölkerung; jene, die eine gute Ausbildung haben, jene, die Englisch sprechen und womöglich auch andere Sprachen, jene, die einen guten Universitätsabschluss haben.

Und die anderen? – Wir müssen ein Projekt für Europa haben, wo wir sagen können, auch jene, die im Moment nicht in die neue Wissensökonomie eingedrungen sind, die werden eine Chance haben, und wir werden eine Weise finden, damit sie nicht untergehen, damit sie in das neue Europa voll eingegliedert werden. Wir müssen von ihnen große Anstrengungen verlangen, aber wir müssen ihnen sagen: Es gibt für euch eine Chance. Wenn die Leute dieses Gefühl nicht haben, dann sind sie bereit, den Populisten zuzuhören.

Ich nenne Ihnen einen zweiten Grund: Man hat in Deutschland viel von Verfassungspatriotismus gesprochen und auch auf der europäischen Ebene hat man viel vom Verfassungspatriotismus gesprochen, als ob wir zusammenwohnen, nur weil wir eine gemeinsame Verfassung haben. – Übrigens: Es ist ein bisschen komisch, in Europa von Verfassungspatriotismus zu sprechen, da wir keine Verfassung haben. Wir wollten eine haben und das ist gescheitert. – Aber auf alle Fälle funktioniert der Mensch nicht so. Die Menschen ziehen zusammen, wohnen zusammen, weil sie eine gemeinsame Geschichte haben, weil sie eine gemeinsame Sprache haben, weil sie gemeinsame Erinnerungen haben, weil sie eine gemeinsame Literatur haben, weil sie eine gemeinsame Religion haben. Wir haben all dies verneint. Am Anfang wollten wir vielleicht die Religion verneinen, aber die Religion ist so in allen anderen Dimensionen der Kultur eingebettet, dass wir am Ende auch die andere Dimension der Kultur verneint haben.

Und dann entsteht ein Europa, das sich selbst hasst. Das hat ein großer Bayer gesagt, ein Joseph Ratzinger: Das größte Problem Europas ist der Selbsthass. Wir behaupten, dass wir in einer multikulturellen Welt alle das Recht auf eine eigene Kultur haben – nur wir haben dieses Recht nicht. Und wenn die Leute fühlen, dass sie keine Kultur haben, und sie sehen, dass ein Wandel eingetreten ist, dann fürchten sie sich; sie wissen, was die anderen sind, aber sie wissen nicht, was sie selber sind. Und es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder man akzeptiert: Nein, wir haben keine Identität, und jeder Mensch kann kommen und die eigene Kultur leben und wir müssen uns zurückziehen. Oder: Die müssen alle weg. Ein Volk, das sich der eigenen Identität sicher ist, ist bereit, in einen Dialog mit anderen Völkern einzutreten. Aber ein Volk, das über die eigene Identität tief unsicher ist oder verunsichert ist, dieses Volk wird große Schwierigkeiten haben, sich mit anderen zu vereinen. Wir sprechen hier von der multikulturellen Gesellschaft.

Vorsicht: Die multikulturelle Gesellschaft ist ein bisschen wie die Ehe. Nimmt man die richtigen Leute und setzt sie zusammen, in der richtigen Weise und auch in der richtigen Zeit, dann kann die Ehe mit dem Paradies verglichen werden. Aber nimmt man die falschen Leute in der falschen Weise und in der falschen

Zeit, dann kann die Ehe mit der Hölle verglichen werden. Das Problem ist nicht, ob wir eine multikulturelle Gesellschaft wollen oder nicht. Wir werden sowieso eine multikulturelle Gesellschaft haben. Das Problem ist: Welche multikulturelle Gesellschaft wollen wir haben und wer hat heute ein Projekt, um eine multikulturelle Gesellschaft aufzubauen? Wollen wir zum Beispiel eine multikulturelle Gesellschaft, in der es eine Leitkultur gibt? Es war Friedrich Merz, der als erster von Leitkultur gesprochen hat. Er hat kein großes Glück in der Politik gehabt, aber die Idee hat sich gehalten. Gibt es eine Leitkultur? Haben wir das Recht zu sagen: Dieses Land hat eine besondere Beziehung zu unserer Kultur und jene, die kommen, sind Gäste, die sich die Werte dieser Kultur anzueignen haben, irgendwie. Sie müssen ein bisschen deutsch werden oder Europäer werden oder Italiener. Natürlich ist das für einige leichter, für andere schwieriger. Aber ist es möglich, die Kultur eines anderen Landes zu lieben, sie sich anzueignen, ohne die eigene Kultur zu verlieren? Das ist das Thema. Wer bereit ist, diese Prüfung zu bestehen, mit dem kann man handeln, mit dem können wir eine multikulturelle Gesellschaft aufbauen. Aber wenn jemand dazu nicht bereit ist – dann kann er nicht einer der unsrigen werden.

Ein anderes Thema: Wir haben jetzt diese Flüchtlingsfrage. Was machen wir mit den Flüchtlingen? Da sage ich ganz klar – ich bitte um Entschuldigung, denn ich erlaube mir, die Heilige Schrift der Christen zu zitieren, aber ich bin schließlich ein Christ – wir haben das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Ein Mensch wurde eines Tages von Räubern angegriffen und am Weg liegen gelassen, und viele Leute sind vorbeigegangen und haben ihn auch dort liegen gelassen. Am Ende hat sich ein Samariter um ihn gekümmert. Wenn ein Mensch keine Heimat hat, dann gehört ihm auch meine Heimat. Wenn ein Kind keine Eltern hat, dann ist es mein Kind. In unserer christlichen Tradition, in unserer christlichen Kultur ist keine andere Antwort möglich.

Jedoch nicht alle, die zu uns kommen, sind Flüchtlinge: Die große Mehrheit sind aus wirtschaftlichen Gründen Einwanderer. Haben wir eine Verpflichtung, sie alle aufzunehmen? Weil es keinen Unterschied gibt? Nein – wir haben keine solche Verpflichtung! Wir sollen jene aufnehmen, die wir integrieren können, die in unserem Arbeitsmarkt eine Beschäftigung finden können, jene, die bereit sind, sich mit unserer Kultur zu verbinden, aber nicht alle. Der heilige Augustinus hat einmal geschrieben – nein, alle sagen, dass er dies einmal geschrieben hat, aber ich habe diesen Satz in seinen Werken gesucht und nie gefunden – der tradierte Satz ist: *A semetipso incipit bene ordinata caritas*. Die wohlgeordnete Liebe beginnt mit dir selbst. Was heißt dies? Ich habe eine Verantwortung für alle Kinder der Welt, aber eine direktere Verantwortung für meine Töchter. Ein bisschen weniger

für die Töchter meiner Schwester, ein bisschen weniger für die Töchter meiner Cousinen. – Ich spreche von Töchtern, weil ich keine Söhne habe; ich kann mir aber vorstellen, dass es auch für Söhne gelten könnte. – Ich habe eine direkte Verantwortung und da gibt es Unterschiede. Das Subsidiaritätsprinzip sagt uns, dass ich meine Verantwortung wahrnehmen und den anderen Hilfe leisten muss. Können wir diese Verantwortung direkt für alle Armen der Welt übernehmen? Wir als Europäer? Nein! Können wir die regierenden Klassen der Länder dieser Welt von dem Problem der Armen in ihren Ländern entlasten? Nein!

Was sollen wir also tun? Wir sollten mit allen Ländern, aus denen die Einwanderer kommen, gemeinsam arbeiten, um Arbeitsplätze zu schaffen, um die zivile und wirtschaftliche Entwicklung zu fördern, damit diese Länder wachsen können und die Leute dort einen Job, einen Arbeitsplatz finden können. Das Geld, das uns die Unterstützung eines Eingewanderten ein Jahr lang kostet, ist genug, um einen guten, einen funktionierenden Arbeitsplatz in seinem Land zu schaffen. Dafür brauchen wir aber eine europäische Politik, wir brauchen Abkommen mit den Ländern, um Kooperation und Unterstützung für die Entwicklung zu geben und auch um Kooperation zu fordern, um jene nach Hause zurückzuschicken, die hier aus wirtschaftlichen und kulturellen Gründen nicht integriert werden können. Wir brauchen eine Politik, eine europäische Politik – jetzt beginnt man davon zu reden. Das hat erst der Europäische Rat in Malta gemacht und später, ganz langsam, beginnt Europa, eine Politik zu entwickeln, eine vernünftige Politik. Die Basis kann nur das augustinianische Prinzip „A semetipso incipit bene ordinata caritas“ sein, das heißt aber nicht, dass die wohlgeordnete Liebe mit dir endet. Nein, sie beginnt – und muss alle integrieren, aber nach einer vernünftigen Ordnung.

Dies sind die Probleme, die jetzt in der Welt auftauchen, und diese Probleme werden sehr oft von unseren regierenden Klassen nicht gesehen. Haben wir noch Zeit für ein anderes Problem? – Ich gehe weiter.

Nun, ein anderes Problem: Die Vereinigten Staaten haben ein Defizit von 500 Milliarden pro Jahr. Die Antwort von Trump ist ein bisschen eine rohe Antwort, vielleicht eine unvernünftige Antwort: Protektionismus mit allen Gefahren, die der Protektionismus in der Welt von heute mit sich bringt. Aber: Es ist richtig, dass wir eine Lösung für dieses Problem finden müssen. Und das heißt vielleicht, dass einige andere Länder auch die eigene Politik verändern müssen. China muss mehr in sich selbst investieren. China muss den eigenen Leuten mehr Möglichkeiten geben, ein bequemes Leben, ein besseres Leben zu führen, China muss mehr in sich selbst investieren und auf diese Weise kann es seinen Handelsüberschuss reduzieren. Habe ich China gesagt? Ich könnte auch Deutschland sagen, weil das

Problem in Deutschland genau dasselbe ist. Eine verantwortungsvolle politische Klasse in Deutschland kann nicht umhin, sich die Frage zu stellen: Wollen wir wirklich zum Krieg mit den Vereinigten Staaten kommen? Oder müssen wir vielleicht eine neue Politik beginnen, wo man dem eigenen Volk bessere Chancen gibt und nicht jedes Jahr einen so großen Handelsüberschuss mit den anderen Ländern der Welt hat.

Ich sage Deutschland, ich sage nicht Italien. Der Grund ist einfach: Italien muss erst die öffentlichen Schulden abbauen. Auch Italien sollte auf ein Modell setzen, wo die Exporte nicht mehr so wichtig sind. Das italienische Modell ist dem deutschen sehr ähnlich, aber in Italien ist es immer noch vernünftig, weil wir so viele Schulden haben. In Deutschland ist es weniger vernünftig, weil Deutschland einen solchen Handelsüberschuss wirklich nicht braucht.

Dies sind die Probleme, die in der Welt auftauchen. Ich hoffe, dass Ihnen klar ist, dass wir nicht imstande sind, diese Probleme ganz allein anzugehen. Keine Nation – wir brauchen Europa. Aber werden wir Europa haben? Ich bin nicht so sicher. Gary Becker, der Nobelpreisträger von 1992, hat wissenschaftlich bewiesen, dass es gut ist, zu heiraten. Wirtschaftlich gut. Menschen, die heiraten, leben besser. Ist dies genug, um zu heiraten? – Nein! Um solch ein Wagnis auf sich zu nehmen, muss man verliebt sein. Es ist gut für Europa, sich zu einigen, den Prozess des Aufbaus Europas zu vollenden, die Bankenunion ist gut, der gemeinsame Finanzminister und die gemeinsame Verteidigung sind gut et cetera. Es ist vernünftig, aber das genügt nicht.

Die Geschichte funktioniert nicht so, das ist nicht die Art und Weise, wie das Herz des Menschen gemacht ist. Wir brauchen Liebe. Haben wir diese Liebe? Eine Liebe zu Europa? Sie kennen die berühmten Worte von Schiller: „Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium, wir betreten feuertrunken, Himmliche, dein Heiligtum.“ Wenn die Völker zusammenleben wollen, dann bauen sie sich ein Heiligtum. Das haben die alten Athener gemacht, als sie die eigene Stadt gegründet haben, und um das Heiligtum ist die Stadt gewachsen. Haben wir noch ein Heiligtum in Europa? Haben wir die Fähigkeit, ein Heiligtum aufzubauen? „Wir betreten feuertrunken...“ Es ist ein ganz kritischer Begriff, der durch Schiller und Hölderlin im Deutschen beheimatet wurde: Es ist der Begriff der Begeisterung. Ein Geist bemächtigt sich unser, wie wenn wir uns verlieben. Ist einer verliebt, ist es eine Daemonia, eine göttliche Torheit. Man setzt den Mittelpunkt des eigenen Daseins außerhalb seiner selbst in den Menschen, in den man verliebt ist. Sind wir zu alt, um uns zu verlieben? Ohne Begeisterung, ohne Liebe werden wir Europa nicht schaffen. Wir haben einen zweiten Anlauf der Europäi-

schen Union gehabt mit Johannes Paul II. Weil er Begeisterung hervorgerufen hat. Solidarność – Polen, Tschechien, Russland, da war eine enorme Volksbewegung. Es ist ein Wunder gewesen, der Kommunismus ist zugrunde gegangen, ohne Blut, ohne Krieg. Und die Energie der Leute, der Völker, hat sich in die Richtung des Wiederaufbaus, nicht in die Richtung der Rache bewegt. Wir brauchen etwas Ähnliches.

Helmut Kohl hat die politische Einsicht gehabt, um diese Energie zu nutzen, um das Europa von heute aufzubauen. Aber es ist ihm nicht gelungen, am Ende anzukommen. Heute stehen wir gerade vor diesem Problem: Können wir dieses Gebäude vollenden, wenn wir an nichts glauben, wenn wir keine Kinder haben und uns deshalb scheuen, auf die Zukunft zuzusteuern?

Europa – wo bist du? Woher kommt die Energie? Woher kommt der Geist? Auf diese Frage werde ich nicht antworten, aber ich erinnere mich an die letzte Rede, die Johannes Paul II. in Polen gehalten hat. Am Ende seiner ersten Reise, in Błonie krakowskie, da waren Millionen Leute und er hat seine Homilie mit den Worten geendet: „Komm, Geist des Herrn, und verändere das Gesicht der Erde.“ Das können wir wieder ausrufen. Wer wird antworten? – Danke schön vielmals.



Diskussion

Prof. Dr. Ursula Münch (Direktorin der Akademie für Politische Bildung, Tutzing): Herr Professor Buttiglione, ganz herzlichen Dank für Ihre Überlegungen und Mahnungen; sicherlich ist auch vieles sehr kontrovers. Sie sagen – Sie korrigieren mich, wenn ich es falsch verstanden habe –, dass Europa auf der Suche nach der Begeisterung ist, nach den Wurzeln, wo diese Begeisterung vielleicht wieder herkommen kann, und dass man damit auch wieder stärker auf die christlichen Werte schauen könnte. Wenn wir aber gleichzeitig merken, dass diese christlichen Werte, auf die wir uns ständig berufen – es gibt keine Sonntagsrede über Europa, wo wir nicht die christliche Wertegemeinschaft betonen –, dass diese Werte zwar vielleicht noch eine Rolle spielen, aber dieser Gedanke und das Leben in dieser christlichen Verbundenheit für die meisten in Deutschland und sicherlich nicht nur in Deutschland keinen allzu großen Stellenwert haben – ist es dann nicht die Konsequenz, dass man sagen muss: Na ja, entweder das funktioniert nicht, das wird nichts mit dieser Begeisterung, oder es muss ganz woanders herkommen?

Prof. Dr. Dr. h.c. Rocco Buttiglione (ehemaliger Europa- und Kulturminister Italiens): Ich habe nicht gesagt, dass die Begeisterung aus dem Christentum kommen sollte. Ich habe gesagt, dass Europa ohne Begeisterung wahrscheinlich dieses Jahrhundert nicht überleben wird. Wenn die demografischen Tendenzen so bleiben, wie sie jetzt sind, wird man in 200 Jahren von den Deutschen sprechen, wie wir heute von den Babyloniern, von den Skythen, von den Maya sprechen...

Prof. Dr. Ursula Münch: Vielleicht haben wir dann wenigstens ein schönes Museum dafür!

Prof. Dr. Dr. h.c. Rocco Buttiglione: Das waren große Völker, die die Geschichte eine Zeit lang beherrscht haben und dann verschwunden sind. Plötzlich, ohne dass wir einen klaren Grund dafür angeben können. Natürlich, das römische Kaiserreich ist in eine ähnliche Krise geraten und durch die Zivilisation gerettet worden, und wenn ich das politische Gefüge anschau: durch die Umkehrung zum Christentum. Ist es möglich, dass jetzt eine neue Religion entsteht? Es könnte sein. Ist es möglich, dass neue Formen von Ersatzreligionen entstehen wie damals der Faschismus, der Kommunismus und so weiter? Das ist wieder möglich. Ich hätte es natürlich lieber, wenn wir eine christliche Renaissance erleben könnten, wie wir es schon zur Zeit von Adenauer und zur Zeit von Johannes Paul II. gehabt haben. Die Leute denken sehr oft, dass die Welt von gestern christlich war, die Welt von heute ist weniger christlich und die Welt von morgen wird noch weniger christlich sein. Aber das ist nicht sicher.

Sehr oft in der Geschichte Europas haben wir Zeiten der Entchristlichung erlebt, Zeiten der neuen Evangelisierung und wieder Zeiten der Entchristlichung Europas. Das 19. Jahrhundert ist eine Zeit, in der das Christentum in Europa sehr reduziert worden ist in seinem Einfluss auf das Leben. Dann, nach dem Zusammenbruch der Nationalismen, hatten wir eine religiöse Renaissance, die neu in der Zeit von Papst Johannes Paul II. belebt wurde.

Übrigens, es ist vielleicht interessant zu wissen, dass das Gewicht Europas in der Welt abnimmt. Das Gewicht des Christentums in der Welt nimmt hingegen nicht ab, es wächst, nicht viel, nur ein bisschen, aber es wächst. Und wir haben ein Europa, bei dem wir behaupten, die Entwicklung der ganzen Menschheit noch zu lenken, die Avantgarde zu sein. Aber es könnte sein, dass wir beiseitegeschoben werden und die Menschheit in eine ganz andere Richtung geht. Was ist sicher? – Dass diese ganz andere Richtung eine religiöse ist, weil die Religion die Seele der Kulturen bleibt. Aller Kulturen – vielleicht mit Ausnahme der europäischen.

Prof. Dr. Ursula Münch: Wenn wir mal die unterschiedlichen Mitgliedstaaten anschauen – einmal unabhängig von der Gründungsidee –, dann stellen wir fest, dass es ganz unterschiedliche Motive gibt, warum man die Europäische Union über viele Jahrzehnte hin als ein sinnvolles Ziel empfand; warum man gerne Mitgliedstaat war. Den Deutschen hat man immer ein bisschen unterstellt, dass sie aus gegebenem Anlass, aufgrund der deutschen Geschichte, Schwierigkeiten mit einem deutschen Nationalstaat haben und dass wir aus diesem Grund Zuflucht in die europäische Integration genommen haben. Das ist aber ein Gedanke, den die anderen Mitgliedstaaten im Grunde nicht nachvollziehen können, dass wir mit dieser Begeisterung für die europäische Integration eintreten und eine gewisse Reserviertheit haben gegenüber dieser freiwilligen oder manchmal auch aufgedrängten Führungsposition der Bundesrepublik innerhalb der Europäischen

Union, dass darin ein gewisser Vorbehalt steckt: Ihr wollt mehr Europa, weil ihr mit eurem Deutschland nicht zurechtkommt. Würden Sie diese Diagnose aus Ihrer Perspektive, aus der italienischen Perspektive teilen?

Prof. Dr. Dr. h.c. Rocco Buttiglione: Teilweise, ich würde die Frage in zwei Teile trennen. Erstens: In Deutschland und in Italien ist der Nationalismus dramatisch zusammengebrochen. Er hat die höchste Spitze erreicht mit dem Nationalsozialismus und mit dem Faschismus, und ist dann mit der Niederlage im Zweiten Weltkrieg völlig zugrunde gegangen. Es war nicht nur eine militärische und politische Niederlage. Es waren zwei Religionen, zwei Lebensformen des Volkes, die zugrunde gerichtet worden sind. Dann haben wir besser als die anderen verstanden, dass der Nationalismus nicht der Weg ist. Wir haben die Liebe zur Heimat wiederentdeckt. Nicht immer und manchmal mit einigen Schwierigkeiten, aber mit Adenauer und De Gasperi haben wir die Liebe zu unserer Heimat wieder entdeckt. Aber wir haben gesehen, dass diese Liebe in ein größeres Gefüge eingeraht werden sollte: Europa. In Frankreich und im Vereinigten Königreich ist die Geschichte anders gelaufen. In England konnte man behaupten, immer noch eine Großmacht zu sein und Europa nicht zu brauchen. Und nur allmählich ist den Briten bewusst geworden, dass die Zeit des Empires vorbei ist. In Frankreich herrschte eine ähnliche Illusion, jene, unter den Siegern des Zweiten Weltkriegs zu sein, das war tatsächlich falsch. Aber ich würde sagen, dieser Nationalismus ist verwelkt, allmählich, und nicht blutig zusammengebrochen wie in Italien und in Deutschland. Der Tatbestand, dass jetzt die Zeit der kontinentalen Politik kommt und in dieser Zeit der alte Nationalismus vorbei ist, der bleibt. Wir müssen aber unsere Nation lieben, das ist ganz charakteristisch für Adenauer, für Schumann, für De Gasperi, aber weniger für die jetzige politische Klasse. Die Nation lieben heißt, dass wir den Populisten sagen müssen: Wir lieben Italien – mehr als sie. Wir lieben Italien, und wir wissen, dass Italien nur blühen kann innerhalb eines europäischen Rahmens. Wir verzichten nicht auf dieses Gefühl der Gemeinsamkeit, die Nation heißt, aber wir wissen, dass dies nicht gegen Europa eingesetzt werden kann, und wenn wir ein geeintes Europa haben, kann dies nicht gegen die restliche Menschheit gelenkt werden.

Prof. Dr. Ursula Münch: Wie unterscheiden Sie zwischen dieser Liebe zu der Nation, zu Ihrer Nation, zur jeweiligen Nation, von der Sie sagen, dass sie so wichtig ist, um sich auch dann als Europäer zu fühlen, und einem überbordenden Nationalismus, der genau in das Gegenteil führt? Ist das nicht ein ganz schmaler Grat, den man da entlangwandert?

Prof. Dr. Dr. h.c. Rocco Buttiglione: Der Unterschied zwischen Gut und Böse kann manchmal schmal sein. Aber im Prinzip ist es nicht schwierig: Die Liebe zur Nation ist die Liebe zur Familie, zu den Meinigen. Wenn ich meine Familie liebe, dann verstehe ich, dass auch die anderen die eigene Familie lieben. Ich bin bereit, den anderen zu helfen, wenn ich kann, damit sie ihre Familie unterstützen können. Ich will nicht die Familien der anderen meiner Familie einverleiben. Die Nationen sollten sich dessen bewusst sein, dass sie aufeinander bezogen sind, dass sie vieles voneinander gelernt haben, dass wir einander brauchen. Was wäre Deutschland ohne Rom? Ohne Italien? Aber auch: Was wäre Italien ohne Deutschland? Schiller, Hölderlin, Mickiewicz, Słowacki, Krasiński, Tolstoi, die gehören zu meiner Kultur, zu meiner italienischen Kultur. Wir müssen lernen, die Kultur der anderen zu übernehmen. Dafür brauchen wir eine entsprechende Politik. 1991 war ich in Wien mit Lord Ralf Dahrendorf, und er sagte: Ach, die Europäische Union kann kein Erfolg sein, weil es kein europäisches Demos gibt. Und ich habe ihm geantwortet: Demos ist das Ergebnis einer Handlung. Demos heißt Volk auf Griechisch. Die Athener haben das athenische Volk durch einen Akt begründet, sie haben sich entschieden, zusammenzukommen. Wollen wir das machen? – Wenn wir das machen wollen, brauchen wir eine europäische Öffentlichkeit. Heute kennen die Italiener nicht die Gefühle der Polen. Putin ist ein großes Problem für die Polen – für Italien nicht. Das Mittelmeer ist ein enormes Problem in Italien – für die Polen nicht. Aber wenn es Putin gelingt, sich durchzusetzen, dann ist das auch für Italien ein Problem. Und wenn es uns nicht gelingt, den Krieg im Mittelmeer zu vermeiden und eine vernünftige Lösung für Libyen und andere Länder zu finden, dann wird Polen sogleich durch die Krise involviert. Und Deutschland in beiden Fällen.

Prof. Dr. Ursula Münch: Das leuchtet ein, und gleichzeitig frage ich mich, wie es konkret passieren soll. Wir stellen fest, dass die Zentrifugalkräfte größer werden, spätestens seit der Osterweiterung, dass manche Interessen unterschiedlicher werden. Wir stellen fest, dass nicht nur die Flüchtlingspolitik, sondern viele andere Themen – wirtschaftliche Themen, Russland – eine Art Spaltpilz hineinbringen. Wie kommt man zur Praxis eines europäischen Demos, der versteht, was den anderen bewegt, wenn man gleichzeitig die Wahrnehmung hat, dass man seine eigenen Interessen zu schützen hat?

Prof. Dr. Dr. h.c. Rocco Buttiglione: Zwei Wege. Der erste: Wir haben uns verweigert zu kämpfen. Wer jetzt behauptet, dass Europa ein Ideal sei, der muss sich auch entscheiden, für Europa zu kämpfen. Zu kämpfen heißt: Wir müssen die Gründe für unsere europäische Überzeugung ganz klar in der öffentlichen Diskussion vortragen. Ich sehe, dass die Verteidiger Europas immer in der Defensive

sind. Zweitens. Wir dürfen uns nicht mit der Bürokratie von Brüssel identifizieren, weil diese Bürokratie im Gefühl der Leute ein Ausdruck des Kosmopolitismus ist, des Weltbürgertums, einer Mentalität, die dem Volk nicht nahesteht. Die Populisten sind Leute, die mitten im Volk stehen, die die Sprache des Volks sprechen, die die Bedürfnisse des Volks verstehen.

Prof. Dr. Ursula Münch: Die zumindest so tun, als ob sie sie verstehen!

Prof. Dr. Dr. h.c. Rocco Buttiglione: Nein, nein, sie verstehen sie. Wir brauchen das nicht zu entwerten. Ich behaupte, dass sie die Bedürfnisse des Volks verstehen – aber sie liefern keine Antwort. Die Volksparteien zur Zeit von Adenauer und De Gasperi hatten auch die eigenen Populisten. In Italien hießen sie *Qualuquisti*; Sie in Deutschland hatten Ihre Populisten. Sie haben die Populisten geschlagen – in Deutschland waren sie noch gefährlicher wegen der deutschen Vergangenheit. Wie haben sie die Populisten geschlagen? Weil sie die Sprache des Volkes gesprochen haben und dem Volk glaubwürdige Lösungen für die Probleme geboten haben. Die Populisten haben den Geruch der Schafe, aber sie sind keine Hirten. Die Volksparteien müssen Hirten sein, die mit dem Volk sprechen, die die Sprache des Volks sprechen, aber die dem Volk Lösungen geben können, dem Volk sagen können: Ja, ich verstehe, warum du dies sagst, aber es ist falsch. Und die Gefühle, die dich dazu bringen, dies zu sagen, können einen besseren Ausdruck finden in meinem Vorschlag. Aber wenn man dem Volk nur sagt: Du verstehst nichts... Ich beginne mit den Problemen der Einwanderung. Ich wohne in Parioli in Rom. Wir haben keine Probleme mit der Einwanderung. Aber wenn ich in Centocelle wohne und ich ein armer Mensch bin, dann ist für mich ein Diebstahl eine Tragödie. Wenn ein Dieb meine Brieftasche nimmt, dann ist das für einen armen Menschen ein großes Problem. Man muss das verstehen. Dann muss man sagen: Nein, du kannst nicht alle Eingewanderten erschießen, bloß weil du einen Diebstahl erlebt hast – aber ich verstehe dich und ich gebe dir vernünftige Lösungen für dein Problem, für dein wichtiges Problem.

Andererseits haben wir in den Verträgen eine Abteilung 13 [Titel XIII. Kultur, Artikel 167 AEUV, Anm. d. Red.], die bisher kaum genutzt worden ist. Da geht es um Kultur. Wir können hierbei weder Richtlinien noch andere Regeln herausgeben, aber wir können Empfehlungen machen. Ich behaupte, wir sollten unseren Fernsehanstalten empfehlen, sich miteinander zu verbinden, um unserem Volk eine gute europäische Information zu geben, damit die Italiener verstehen, was an der Grenze der Ukraine passiert, und die Polen, was im Mittelmeer geschieht. Wir sollten auch mehr mit der Schule arbeiten. Die Leute glauben das, was gegen Europa gesagt wird, weil in der Schule niemand erklärt, was wirklich der Inhalt der Verträge ist, wie Europa funktioniert und so weiter. In der Schule sollten wir

den Leuten mehr beibringen über die Literatur, die Musik, die Geschichte, die gemeinsame Geschichte und auch die gemeinsame Religion.

Prof. Dr. Ursula Münch: Wir haben im Publikum relativ viele Lehrkräfte, und ich könnte mir vorstellen, dass der eine oder die andere sich denkt: Der Mann hat zwar Recht, aber das ist leider so was von unrealistisch, wir kriegen ja nicht mal mehr unsere Schülerinnen und Schüler dazu, die jeweilige Pflichtlektüre der eigenen Sprache oder des eigenen Kulturkreises zur Kenntnis zu nehmen, geschweige denn die Erzählungen der anderen. Die jungen Leute schauen nicht mehr das deutsche Fernsehen oder das bayerische Fernsehen, die interessieren sich auch nicht für das italienische, die schauen Netflix an, wenn überhaupt, oder YouTube. Wie zukunftsfruchtig sind wir mit solchen Medien? Sie haben völlig Recht, ich stimme Ihnen völlig zu, nur, ist dieser Zug nicht schon vor 20 Jahren abgefahren?

Prof. Dr. Dr. h.c. Rocco Buttiglione: Ich weiß nicht, warum sollten wir nicht auf Facebook gehen? Wo liegt der Unterschied? Sollten wir uns fürchten? Sind wir zu alt? Ich glaube nicht. Ich mache Experimente. Ich war gerade jetzt in Polen. In Polen haben sie die Arbeitsgruppen und auch Gebetsgruppen „Robert Schuman“. Sie wissen, Robert Schuman soll in verhältnismäßig kurzer Zeit seliggesprochen werden – und dann machen sie diese Gruppen, auch in den Pfarreien, und sie sprechen von Robert Schuman und natürlich von Europa, und sie sagen, wir wollen nicht den Nationalismus von Kaczyński, wir wollen nicht dieses Europa der Bürokraten, wir wollen das Europa von Robert Schuman, und mit Schuman kommen natürlich die Namen von Adenauer und De Gasperi zusammen. Das passiert. Das ist heute in Polen eine wichtige Bewegung und das geht natürlich auch über Internet, über Facebook, über WhatsApp und so weiter. Warum nicht?

Prof. Dr. Ursula Münch: Wir gehen in die erste Fragerunde, und ich würde Sie bitten, dass diejenigen von Ihnen, die eine Frage oder einen Kommentar stellen wollen, sich bitte melden. Wir nehmen immer drei Fragen zusammen und machen dann eine Antwortrunde. Herr Kollege Seitschek, Sie melden sich als Erster.

Hans Otto Seitschek (Ludwig-Maximilians-Universität München): Mein Name ist Seitschek, Privatdozent an der Münchner Universität. – Vielen Dank, Herr Professor Buttiglione, für Ihren Vortrag. Meine Frage bezieht sich auf ein Thema, das in den bisherigen Ausführungen gestreift, aber noch nicht deutlich genug angesprochen wurde, und zwar möchte ich mich erkundigen: Wie sehen Sie die Möglichkeit einer christlich-demokratischen Bewegung für Europa heute? Es gab ja in Italien viele Umbrüche, Neugründungen, an denen Sie beteiligt waren, und deswegen ist es ein großes Thema für Sie. Für Europa war das sehr wichtig,

gerade in der Gründungszeit, auch für Philosophen, ich erwähne nur Jacques Maritain, der sich hier eben auch Gedanken theoretischer Natur gemacht hat. Aber wie könnte heute eine christlich-demokratische Bewegung für ganz Europa aussehen, welches Profil müsste sie haben, welches Programm, welche Themen müsste sie ansprechen?

Prof. Dr. Ursula Münch: Wir nehmen noch eine nächste Frage dazu.

Eva Steinberger: Mein Name ist Eva Steinberger. Ich möchte auf Ihre These zurückkommen, dass Europa ein neues „Verliebtsein“ braucht. Ich denke, Europa braucht kein Verliebtsein, Europa war verliebt. Was Europa jetzt fehlt, ist der Wille, die Ehe auch zu führen, die es mal eingegangen ist. Es hat sich viel versprochen und hat, auch da möchte ich Ihnen widersprechen, eine gemeinsame Identität, und zwar jenseits des Christentums. Die hat es niedergelegt in der Europäischen Menschenrechtskonvention. Es fehlt nur der Wille, diese auch dann zu leben, wenn es wehtut, und diese Konvention thront bestimmt nicht nur auf dem Christentum. Sie tut es dort, wo es um Sozialrechte geht, aber wenn es um Freiheits- und Gleichheitsrechte geht, sind es sicher Rechte, die abgetrotzt wurden. Mich würde interessieren: Das, was ich jetzt von Ihnen gehört habe – wir gehen zurück, wir lieben unsere Nation, wir machen das zuerst und dann schauen wir auf alle anderen wohlwollend –, das klingt für mich so wie: Wir halten die Ehe aufrecht, aber getrennt von Tisch und Bett, und mehr wird es nicht. Wo sind die Visionen dafür, dass es eine echte Ehe wird, wie wir es uns auch versprochen haben?

Prof. Dr. Ursula Münch: Gut, vielen Dank, Frau Steinberger. Das sind doch zwei relativ große Fragen gewesen, daher würde ich bitten, dass wir gleich in die Antwortrunde gehen.

Prof. Dr. Dr. h.c. Rocco Buttiglione: Zum ersten Thema: Es gibt immer noch die Europäische Volkspartei. Wir haben einen Kongress in Bukarest gehalten und in diesem Kongress haben wir bestätigt, dass unser Orientierungspunkt die christliche Vision des Menschen ist. Das war nicht leicht, einige waren dagegen. Ich erinnere jetzt an Wilfried Martens, der einen entscheidenden Beitrag dafür geleistet hat, dass wir diese Identität bestätigt haben, und diese ist immer noch die wichtigste politische Kraft im Europäischen Parlament. Ich war vor einigen Monaten in Warschau bei einer Tagung, wo das Thema war: Wie können wir die Europäische Volkspartei zurückgewinnen? Da waren viele Leute, die unter der Versuchung standen, sich an die neuen populistischen Bewegungen anzuschließen, und ich habe ihnen den Vorschlag gemacht: Nein, ihr müsst in der Europäischen Volkspartei bleiben und dort kämpfen für die christlichen Werte. Ich glaube, dass der

Moment günstig ist, weil die meisten Leute heute in Europa weder christlich noch antichristlich sind. Die suchen eine Identität. Wenn einer einen Vorschlag für die Identität hat, dann ist es sehr leicht, dass viele Leute sich ihm anschließen.

Ich bin nicht sicher, dass ich wirklich die zweite Frage verstanden habe. Es scheint mir, dass wir über das Thema Christentum nicht eingig sind. Gut, eine solche Diskussion sollten wir in Europa führen. Ich fürchte mich nicht vor jenen, die mir sagen: Europa sollte die eigene Seele aus anderen Quellen finden. Was ich fürchte, sind die Leute, die nicht mehr von Identität sprechen wollen. Jene, die behaupten, ohne Identität leben zu können. Das ist das Problem. Wenn wir eine Debatte beginnen, wo einige sich für eine christliche, andere für eine nichtchristliche Identität aussprechen, ist das für Europa gut. Am Ende werden wir wahrscheinlich entdecken, dass Europa eine Identität hat, in der viele Strömungen zusammenfließen.

Europa ist die Christenheit, natürlich, aber Europa ist auch Sokrates. Es gibt sozusagen eine nicht christliche Seite der europäischen Identität. Die Christen haben immer behauptet, dass Sokrates eine Art Moses der Heiden war, und die Philosophen haben behauptet, dass Christus nur ein Philosoph und nicht der Sohn Gottes war. Aber die Europäer sind jene, die im Gespräch dieser zwei Richtungen gelebt haben und gewachsen sind.

Ich bin nicht sicher, dass ich wirklich den Sinn der Frage verstanden habe, aber ich würde mich freuen, wenn wir darüber mehr reden könnten. Das ist ein wichtiger Beitrag für den Aufbau der europäischen Identität. Und wenn andere sagen, es gibt eine jüdische Identität Europas – warum nicht? Es ist schwierig, christlich zu sagen, ohne das Judentum einzubeziehen. Ich spreche von judeo-christlichen Wurzeln, weil wir so viel mit den Juden gemeinsam haben. Aber was, wenn einer sprechen wollte von einer islamischen Identität Europas?

Vielleicht sprechen wir davon. Sprechen wir von Wurzeln. Momentan scheint es, dass es verboten ist, von Wurzeln zu sprechen. Dass die Menschen behaupten, ohne Wurzeln besser leben zu können. Natürlich, die Menschen, die Wurzeln haben, können auch die Wunden der eigenen Wurzeln mittragen, ja. Aber ohne Wurzeln und ohne den Mut, mit den eigenen Wunden in Kontakt zu treten und zu bleiben... Wir behaupten, dass sie vielleicht verschwinden werden oder dass wir sie vielleicht vergessen werden, aber das ist nicht der Fall. Ohne Wurzeln werden wir oberflächlich. Und unsere Kreativität, unsere Schaffenskraft geht verloren.

Prof. Dr. Ursula Münch: Frau Abgeordnete, und dann gehen wir hierüber. Sie kommen dran.

Gabi Schmidt, MdL: Ich bin mir ziemlich sicher, dass 80 Prozent der Menschen, die zu Europawahlen gehen oder die hier Parlamente wählen oder die rechts

wählen, weder die Bibel noch die Menschenrechtskonvention gelesen haben und erst recht nicht Sokrates. Es tut mir wirklich leid, aber ich glaube, womit man Menschen wirklich retten kann, das ist die Begeisterung für Europa. Ich denke geschichtlich mal ein bisschen zurück: Ich komme aus einem kleinen Dorf in Franken, 200 Einwohner hatte es mal, es hatte fünf Grundbesitzer, die im Ort waren, nahe der Leibeigenschaft. Dann kam später die Kleinstaaterei in Deutschland, seit 200 Jahren gehört Franken erst zu Bayern. Also, als Bayer und als Deutsche und als Europäerin – ich habe nie irgendwas vermisst. Was meine Vorfahren noch hatten, was ihre Heimat und ihre Liebe war, war, in einem größeren Ganzen aufzugehen. Ich glaube, das ist jetzt anders, und ich habe überhaupt kein Problem damit, dass sich was verändert hat. Wenn es denn ein großes Europa werden sollte, wenn's besser wird – immer gerne. Ich habe aber einfach Probleme mit Ihrer Aussage, dass wir sehr wohl Multikulti können, wie Sie es vorhin angedeutet haben. Denn wenn jemand von den Multikultis sich in seine Kultur zurückzieht, damit habe ich ein Problem, denn ich bin gern Christin, aber ich bin nicht gern Missionarin. Ich lasse Menschen gerne ihre Kultur und ihren Glauben selber leben, und ich bin fest davon überzeugt, dass Europa nur dann funktioniert, wenn viele junge Menschen zusammen sind, diesen Gedanken weitertragen und Europa lieben wegen der Grenzenlosigkeit. Und das habe ich gerade in meiner Jugend mitbekommen, als die Grenzen aufgingen. Ich denke, wir haben es bloß nicht weitergegeben, und ich bin fest überzeugt, dass da weder Sokrates noch die Bibel hilft. Ich glaube, wir Politiker müssen das anders leben und auch besser verteidigen.

Prof. Dr. Ursula Münch: Vielen Dank. Mögen Sie gleich darauf antworten?

Prof. Dr. Dr. h.c. Rocco Buttiglione: Ich glaube, dass wir Wurzeln haben – und Sie auch. Das haben Sie auch gesagt. Was wollen die Leute? Die Leute wollen die Möglichkeit, ein gutes Leben zu haben. Die Leute wollen die Möglichkeit, Gemeinden aufzubauen, nicht allein gelassen zu werden. Die Leute wollen Zusammengehörigkeit und dies heißt Volk, heißt Nation. Lassen Sie mich Ihnen ein persönliches Erlebnis erzählen: Vor vielen Jahren waren in Polen alle derselben Meinung – die Nation interessiert überhaupt nicht. Dann plötzlich, von einem Tag zum anderen, ist die Nation wiederbelebt und eine geschichtliche Wirklichkeit geworden. In der ganzen Welt sind Nationen eine Wirklichkeit. Die müssen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Damit bin ich absolut einverstanden. Aber man muss den Stolz auf die eigene Identität haben. Man hat das tatsächlich oder man kann es verneinen. Man kann so tun, als ob man diesen Stolz nicht hätte. Aber dann läuft man Gefahr, dass einem plötzlich die ganze Psychologie und Lebensweise umkippt. Wir, die Europäer, haben vieles miteinander gemein. Wir sollten nicht verlangen, dass jene, die zu uns kommen, auf die eigene Iden-

tität verzichten, aber wir müssen sie bitten, mit unserer Identität in einen Dialog zu treten. Die Kultur ist nichts in sich Geschlossenes. Jede Kultur lebt im Dialog mit anderen Kulturen. Das habe ich ganz klar gesagt: Ohne Italien keine deutsche Kultur, aber ohne Deutschland auch keine italienische Kultur. Wir leben im Dialog miteinander. Wir können uns diesem Dialog nicht verschließen. Man spricht manchmal von Multikulturalismus in dem Sinne, dass jede Kultur sich verschließen und auf den Dialog mit den anderen verzichten kann, dass eine kleine Türkei innerhalb Deutschlands entstehen könnte, und es geht, solange sie uns nicht stören. – Nein, das geht nicht. Wir brauchen es, miteinander in Kontakt zu sein, und wer in Deutschland wohnt, muss ein bisschen ein Deutscher werden; ohne aufzuhören, die eigene Kultur zu besitzen. Kann ein Mensch mehr als eine Kultur haben? Kann ein Mensch mehr als ein Land lieben? – Ja, natürlich, wenn er dazu eine Gelegenheit hat! Das ist die Idee Europas, nicht die Verneinung der Nationen. Wenn wir die Nation den Populisten überlassen, dann haben wir schon verloren, und wir laufen Gefahr, dass die Idee von Nation, die wieder entsteht, gerade die alte ist, eine schicke, geschlossene Nation, die sich gegen die anderen gestellt und am Ende Krieg miteinander geführt hat. Wir müssen die Idee von Nation wiederbeleben, aber in der Beziehung zu den anderen Nationen. Und ähnlich zu der ganzen Menschheit. Nach dem Prinzip des heiligen Augustinus: „A semetipso incipit bene ordinata caritas“. Das heißt nicht, dass die wohlgeordnete Liebe mit mir endet, aber sie beginnt mit mir, und natürlich kann die Liebe ohne Ordnung nicht überleben. Und das gilt für die Einzelnen wie auch für die Nationen.

Prof. Dr. Ursula Münch: Ganz herzlichen Dank. – Jetzt haben wir zunächst hier vorne zwei Wortmeldungen und dann nehmen wir noch Ihre hier dazu.

Fragesteller: Ich bin Ökonom. Erlauben Sie, ich habe gleich eine wirtschaftliche Frage: Sie hatten auf den Leistungsbilanzüberschuss Deutschlands hingewiesen als großes Problem. Das ist sicher ein Problem, aber ich glaube, Sie dürfen es nicht so national sehen. Wir sprechen hier von Europa. Europa insgesamt hat ja eine mehr oder weniger ausgeglichene Außenhandelsbilanz. Es wird immer Regionen geben, die mehr exportieren, als sie importieren. Deutschland hat eben gewisse Spezialisierungen, und ich glaube, es wäre ein Schildbürgerstreich, wenn man sagen würde, jeder in der Europäischen Gemeinschaft muss eine ausgeglichene Außenbilanz haben. Das wäre ein Rückschritt. Gewisse Diskrepanzen sind in Ordnung und es gibt ja Strukturfonds und andere Dingen, um da wieder etwas zu kompensieren.

Prof. Dr. Ursula Münch: Vielen Dank. Sie dürfen das Mikrofon gleich dem Herrn nach hinten weiterreichen.

Fragesteller: Ich wollte noch zusätzlich eine Frage stellen zur Rolle der Menschenrechte. Das habe ich ein bisschen vermisst bisher. Ich glaube, die Menschenrechte, die kommen aus Frankreich, aus Deutschland, aus England und so weiter, sie sind die größte geistige Errungenschaft Europas überhaupt. Ich war sehr häufig in China und habe versucht, diese Menschenrechte den chinesischen Studenten vorzustellen. Das war immer ein großes Missverständnis und ich glaube, man sollte mal auf diese Errungenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts der Aufklärung und so weiter hinweisen. Das inkludiert natürlich eben auch Toleranz, inkludiert die Religionsfrage und so weiter. Ich meine, dass diese Menschenrechte wirklich auch ein Standing geben in jeder Beziehung, weil es etwas Einmaliges ist in der Weltgeschichte, in der globalisierten Welt, und man diese dann tatsächlich in den Kopenhagener Beschlüssen sieht – sie fußen ja auch auf diesen Menschenrechten der Europäischen Gemeinschaft. Was Sie gesagt haben, dem stimme ich überall zu, ich muss aber nur sagen, es wird gefährdet dadurch, dass wir die studentische Generation heutzutage etwas ausschalten. Das sage ich nur mal als Hochschullehrer. Ich habe über 20, 25 Jahre zum Beispiel Erasmus gepflegt. Jetzt wird aber Erasmus gefährdet, nicht nur durch den Brexit, sondern eben auch durch innereuropäische Geschichte.

Prof. Dr. Ursula Münch: Vielen Dank. Ich darf Sie um die Antwort auf diese beiden Fragen bitten, einerseits die ökonomische und dann die Menschenrechtsfrage, und dann nehmen wir nachher noch zwei Fragen und kommen so langsam zum Ende.

Prof. Dr. Dr. h.c. Rocco Buttiglione: Zur Ökonomie: Natürlich kann es Nationen geben, kann es Mitgliedstaaten geben, die einen Überschuss haben, und andere, die ein Defizit in der Bilanz haben. Es kann passieren, aber wie lange? Kann es ewig dauern? Können wir uns vorstellen, dass die Vereinigten Staaten ewig mit dem jetzigen Defizit weitermachen? Im Moment hat die Entwicklung der Welt als Triebkraft die Konsumgesellschaft der reichen Länder, ganz besonders der Vereinigten Staaten, und dies wird durch die armen Länder finanziert. Der Überschuss von China finanziert die Staatsverschuldung der Vereinigten Staaten. Wäre es nicht besser, wenn China mehr in sich investiert und die Vereinigten Staaten dadurch eine ausgeglichene Bilanz haben könnten? Betrifft dies nur China und die Vereinigten Staaten? – Es ist schwer, dies zu behaupten. Natürlich sage ich nicht, morgen müssen sich die Deutschen entscheiden, ein bequemeres Leben zu führen, viel mehr Geld auszugeben und auf die eigenen traditionellen Tugenden zu verzichten. Aber wir brauchen eine gemeinsame Lenkung der Ökonomie. Institutionen wie G8 und G20 müssen einen Versuch machen, um uns eine gemeinsame Vision für die Zukunft der Ökonomie zu geben, eine Vision,

in der allmählich einige fundamentale Gleichgewichte wiederhergestellt werden. Das ist der Ansatz von Trump, natürlich nur, wenn man diesen Ansatz vernünftig versteht. Ich hoffe, dass er es am Ende akzeptieren wird, das dem eigenen Land vernünftig verständlich zu machen. Aber wenn wir ihm keine Antwort erteilen, dann laufen wir Gefahr, dass er sich entscheidet, allein zu gehen. Und allein zu gehen heißt Protektionismus, wirtschaftlicher Krieg, und ich hoffe, nur wirtschaftlicher Krieg und nicht andere, noch gefährlichere Auseinandersetzungen. Wir müssen Trump ernst nehmen. Das habe ich gemeint. Wie, darüber muss man natürlich länger diskutieren.

Menschenrechte: Natürlich, die Menschenrechte sind ein Grundstein unserer europäischen Identität. Was ich sagen wollte, war nicht, dass wir die Menschenrechte nicht mehr leben sollen. Ganz im Gegenteil, wir müssen die Menschenrechte wieder sehen und wieder lesen, wie sie ursprünglich waren – mit Begeisterung. Die Menschenrechte sind durch eine Begeisterung entstanden. Die Begeisterung von Schiller, die Begeisterung von Hölderlin... Man hat eine neue Gemeinschaft konstruiert, auf der Basis der Menschenrechte. Man kann nicht die Menschenrechte gegen die Gemeinschaft ausspielen, als ob die Menschenrechte ein Weg wären, um allein zu leben, und: Was kümmert mich, was die anderen machen? Nein, sie waren eine Form, um eine Gemeinschaft aufzubauen: die Gemeinschaft der Nation. Die Nationen existierten schon vorher, aber durch die Revolution der Menschenrechte – das war die Kraft der Französischen Revolution –, dadurch sind die Nationen viel intensiver ihrer Identität bewusst geworden und zugleich haben sie sich viel mehr miteinander verbrüderert gefühlt. Das ist das Thema: Diese Begeisterung sollte wieder erweckt werden. Für einige wird diese Begeisterung eine christliche sein; sie werden sagen, die Menschenrechte sind in der christlichen Vision des Menschen begründet, und das sagt auch Schiller irgendwie. Er sagt auch: „Diesen Kuss der ganzen Welt! Brüder – überm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen.“ Andere können eine andere Begründung geben, aber die Menschenrechte sind ein Teil einer europäischen Identität, die wiederentdeckt werden muss. Aber die Menschenrechte können nicht nur eine reine juristische Form annehmen, denn dann verlieren sie ihre Kraft und auch ihre echte Bedeutung.

Prof. Dr. Ursula Münch: Vielen Dank. Die nächste Frage bitte!

Fragesteller: Sie haben viele Weg aufgezeigt, Europa zu gestalten, zur gemeinsamen Identifikationsstiftung. Sie haben aber auch gesagt, dass eine florierende Währung Vorteile verschafft. Sie hat Vorteile damals für Italien verschafft, aber auch für Deutschland? Ist die gemeinsame Währung, der Euro, nicht zu früh gekommen?

Prof. Dr. Ursula Münch: Gut, danke. – Vielleicht nehmen wir noch die beiden Damen, Sie hatten sich beide gemeldet. Zuerst Frau Kamm bitte.

Christine Kamm, MdL: Je länger ich Ihnen zuhöre, umso schwerer fällt mir die Vorstellung, dass Völker oder Nationen gemeinsame Werte haben. Ich erlebe und fühle viel mehr gemeinsame Werte mit unterschiedlichen Menschen in Europa. Ich denke, die Menschen in Europa verbinden mindestens genauso viele gemeinsame Werte wie beispielsweise Menschen in Deutschland. Es ist sehr schwer zu fassen. Ich glaube, dass diese vielfältige gemeinsame Geschichte, die nicht nur eine Geschichte von gemeinsamen Nationen ist, vielmehr dazu beigetragen hat, dass es gemeinsame Werte in Europa gibt. Und zwar eher noch, als es gemeinsame Werte letztendlich innerhalb der einzelnen Nationen gibt. Die Idee der Nationalstaaten hat ja auch sehr leidvolle Folgen gehabt für Europa.

Prof. Dr. Ursula Münch: Vielen Dank.

Fragestellerin: Ich kann an die Kollegin in etwa anknüpfen. Ich verstehe nicht ganz, warum Sie die Gemeinschaft immer als Nation interpretieren. Ich denke, die Zeit der Nationalstaaten ist doch weitgehend vorbei, und auch wenn Sie in wirtschaftlicher Hinsicht offensichtlich eine Lösung im Protektionismus sehen, denke ich mir, wir müssen konstatieren, dass wir eine globalisierte Wirtschaft haben, und es gilt diese Globalisierung so zu gestalten, dass nicht wir reichen Länder auf Kosten der ärmeren leben. Papst Franziskus hat es ja auch ziemlich deutlich gesagt: Diese Wirtschaft tötet. Und ich denke, da muss sich was ändern, aber die Lösung liegt nicht darin, dass wir uns gegen andere abschnitten. Dann wollte ich noch einen Punkt nennen: Sie sind ja auch in der katholischen Soziallehre mit zuständig, und gerade katholisch heißt ja „umfassend“ und „weltweit“, also ist es gerade ein Widerspruch, an eine Nation gebunden zu denken. Daher würde ich Ihnen widersprechen, wenn Sie am Anfang sagen, wir sind nicht für alle in der Welt verantwortlich: Doch, wir haben eine weltweite Verantwortung! Sie haben das Gleichnis vom barmherzigen Samariter genannt. Der fragt weder, ob der Verletzte seiner Hilfe würdig ist, noch wo der herkommt, und interessanterweise ist es gerade ein Samariter, der hilft, der eigentlich damals als Ketzer galt.

Prof. Dr. Ursula Münch: Große Fragen und große Themen, und jetzt ist es Ihre Kunst, das nicht in eine große Vorlesung münden zu lassen.

Prof. Dr. Dr. h.c. Rocco Buttiglione: Das werde ich versuchen. Erstens, war der Euro zu früh? – Für wen? Ich bin überzeugt, dass es für Italien zu früh war. Ich

war damals dagegen. Ich habe die Meinung vertreten, dass es für Italien besser gewesen wäre, einige Jahre herauszubleiben, die eigene Situation zu verbessern, die eigenen Probleme erst zu lösen und dann in die neue gemeinsame Währung einzutreten. Carlo Azeglio Ciampi war einer anderen Meinung und Helmut Kohl auch. Die beiden haben gesagt: Nein, erstens ist es wahrscheinlicher, dass Italien die eigenen Probleme innerhalb des Euro anpackt und nicht außerhalb des Euro. Und dann andererseits, symbolisch und politisch, wäre es intolerabel, dass die neue Währung ohne Italien eingeführt wird. Die Konsequenzen wären politisch nicht verantwortbar. Ich habe diese Meinung akzeptiert und mitgemacht. Zu meinen polnischen Freunden, zum Beispiel Balcerowicz, habe ich immer gesagt: Wollt ihr den Euro? – Ja, natürlich, aber nicht jetzt im Moment. Polen braucht für eine gewisse Zeit die Möglichkeit, eine begrenzte Entwertung der Währung zu machen, die Polen ein bisschen mehr Wettbewerbsfähigkeit gibt und eine bessere Möglichkeit, auch ein bisschen mehr Sozialpolitik zu machen in einer Periode, in der man die Leute davon überzeugt, dass Europa unser Weg ist: Selbst wenn du nicht mittelbar in die neue Wohlfahrtssituation eintrittst, wird das für dich morgen gelten, und ich gebe dir heute etwas, damit du davon überzeugt bleibst. In Polen, wie gesagt, hat es funktioniert. Der Populismus in Polen entsteht nicht aus den wirtschaftlichen Problemen. Wirtschaftlich geht es Polen ausgezeichnet. Das Thema sollte natürlich weiter diskutiert werden, aber das ist nicht gegen den Euro. Man muss sich nur die Frage stellen, ob es klug war, dass alle zusammen im selben Moment den Euro eingeführt haben. Aber was geschehen ist, ist geschehen, und heute können wir nicht zur Vergangenheit zurückkehren. Das wäre katastrophal.

Ich fühle eine große Sympathie für das, was Sie sagen. Und grundsätzlich bin ich mit Ihnen einverstanden. Nur ich glaube, wir verstehen uns in einem Punkt nicht. Nation heißt nicht nationaler Staat. Die Nation ist eine Wirklichkeit, wie die Familie. Die besteht ganz unabhängig von den politischen Entwicklungen. Denken wir an das Kaiserreich der Habsburger. Es war eine Familie von Nationen, die sich miteinander verstanden haben, die die eigene Souveränität gemeinsam ausgeübt haben, weil jeder zu klein war, um ganz allein die eigenen nationalen Kräfte zur Geltung zu bringen. Es waren verbrüdete Nationen, und die Idee von Europa entsteht gerade aus dem Projekt der Reform der Habsburger, des seligen Karl. Der selige Karl wollte gegen den deutschen und gegen den ungarischen Nationalismus, die für sich die Rolle der Herrschervölker beansprucht haben, eine Gleichheit der Nationen in dieser Familie von Nationen zustande bringen. Wenn wir Nation sagen, darf das nicht gleichgesetzt werden mit dem nationalen Staat. Gerade die Überzeugung, dass jede Nation einen eigenen Staat haben musste, ist der Grund für die Auflösung Österreichs, aber auch für die Auflösung Europas. Aber diese Idee verneint nicht das nationale Element, aber sieht die Nation auf einer Stufe im

Prozess des Aufbaus der Einheit der ganzen menschlichen Familie. Man beginnt mit einem Mann und einer Frau, die Familie, die Ortsgemeinschaft und so weiter, und am Ende steht die Menschheit, und auch Europa muss innerhalb dieses Prozesses verstanden werden.

Gibt es andere Gemeinschaften, die eine ebenso starke Einheit begründen? – Ja, natürlich, die religiösen Gemeinschaften begründen eine ebenso starke Einheit, gerade deshalb sind die religiösen Wurzeln für Europa so wichtig. Warum sind die verschiedenen Kulturen Europas so sehr miteinander verbunden? Weil es religiöse Gemeinschaften gab, die quer durch Europa gegangen sind und sozusagen eine Gemeinschaft gestiftet haben. Sie war nicht eine Gemeinschaft des Blutes und des Bodens, sondern eine Gemeinschaft der Überzeugung und der Gnade. Ohne die Dominikaner, ohne die Benediktiner hätten wir kein Europa, und die Benediktiner hatten eine Kultur, die sie miteinander sehr stark verbunden hat. Und gerade dadurch konnten sie die Völker Europas näher zueinanderbringen.

So, in diesem Sinne habe ich nichts dagegen, was Sie gesagt haben, nur: Vorsicht! Diese Kulturen müssen die Nationen nicht verneinen, sondern beleben, und müssen ihnen das Gefühl der eigenen Rolle geben, der eigenen Würde und zugleich der eigenen Grenzen.

Dann kommt die letzte Frage, aber sie scheint mir der zweiten verbunden. Oder vielleicht die Antwort, die ich für die eine gegeben habe, kann auch für die zweite gelten.

Ich habe alle Fragen beantwortet oder habe mir den Anschein gegeben, die Fragen zu beantworten, weil sie wirklich eine viel längere Diskussion verdient hätten, und ich weiß nicht, ob wir das Problem ein bisschen geklärt haben oder abgeklärt haben, aber ich muss mit einer gewissen Genugtuung sagen, dass ich keinen Menschen habe einschlafen sehen.

Prof. Dr. Ursula Münch: Sehr geehrter Herr Professor Buttiglione, dass das ein kontroverser Abend werden würde, war mir vorher klar, und das ist der Sinn eines Akademiegesprächs. Wenn wir uns alle immer nur in denselben Meinungen und in denselben Bandbreiten bewegen würden, dann würden wir nicht mit gewissen Anregungen und mit gewissem Anlass zum Nachdenken und auch zum Widersprechen von dannen gehen. Das genau ist der Sinn eines Akademiegesprächs. Es ist ja nicht nur ein Akademievortrag.

Ich bedanke mich ganz herzlich beim Bayerischen Landtag dafür, dass wir heute hier sein dürfen, und dafür, dass wir nicht nur einen Vortrag und nicht nur eine kontroverse Diskussion hier haben dürfen, sondern dass Sie uns jetzt anschließend auch noch im Rahmen eines Empfangs Gelegenheit geben, entweder noch mal darüber zu reden oder auch schlicht und ergreifend einfach nur etwas zu trinken und zu essen. Ich bedanke mich bei allen, wünsche Ihnen noch einen

vergnüglichen Abend und vielleicht doch noch die eine oder andere Fortsetzung der kontroversen Debatte. Ihnen aber vor allem, lieber Professor Buttiglione, ganz herzlichen Dank, dass Sie Ihre Position hier so vehement verteidigt haben und vielleicht auch noch für Gespräche da sind. – Herzlichen Dank.



Prof. Dr. Dr. h. c. Rocco Buttiglione, ehemaliger Europa- und Kulturminister Italiens | Prof. Dr. Ursula Münch, Direktorin der Akademie für Politische Bildung, Tutzing | Peter Meyer, Vizepräsident des Bayerischen Landtags



Diskussion zum Vortrag von Prof. Dr. Dr. h. c. Rocco Buttiglione, ehemaliger Europa- und Kulturminister Italiens



Herausgeber

Akademie für Politische Bildung

Buchensee 1

82327 Tutzing

www.apb-tutzing.de

Bayerischer Landtag

Maximilianeum

Max-Planck-Straße 1

81675 München

www.bayern.landtag.de